

Inhalt

Editorial 3 Rezension 131

Interview mit Robert C. Ware 5 Veranstaltungen 138

Hauptbeiträge

Günter Heisterkamp

Über die allmähliche Vertiefung
des Verstehens beim Besprechen
und Behandeln 43

Thomas Harms

Bindung braucht einen Körper
Basic Bonding – Körperbasierte
Bindungsförderung für Eltern und
Säuglinge in der Zeit
rund um die Geburt 69

Diplomarbeit

Alisa Bartl

»Der regressive Prozess« im
therapieschulenübergreifenden
Dialog
Eine Experimentelle Trans-
Kontextualisation (ExTK) zwischen
Psychoanalyse und Gestalttherapie
(Teil 2) 81

Vortrag

Peter Geißler

Lob der Lüge 111

Impressum

Psychoanalyse und Körper



www.a-k-p.at
ISSN 1610-5087
15. Jahrgang, Nr. 29, 2016,
Heft II

ViSdP: Der Herausgeber; bei namentlich gekennzeichneten Beiträgen die Autoren. Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen nicht in jedem Fall eine Meinungsäußerung des Herausgebers, der Redaktion oder des Verlages dar.

Erscheinen: Halbjährlich

Herausgeber:
Peter Geißler, Neu-Oberhausen bei Wien,
Österreich

Redaktionsanschrift:
DDr. Peter Geißler
A-2301 Neu-Oberhausen,
Dr. Paul Fuchsigg, 12
Tel.: 0043-699-11874690
E-Mail: geissler.p@aon.at

Übersetzungen ins Englische:
Robert C. Ware

Übersetzungen ins Spanische:
André Sassenfeld

Der Herausgeber freut sich auf Ihre Manuskripte, die nach Eingang möglichst rasch begutachtet werden.

Satz: metiTEC-Software,
me-ti GmbH, Berlin

Verlag:
Psychosozial-Verlag
Walltorstr. 10
35390 Gießen
Tel.: 0641/96997826 · Fax: 0641/96997819
E-Mail: bestellung@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Bezug:
Jahresabo: 25 Euro (zzgl. Versand)
Einzelheft: 16,90 Euro (zzgl. Versand)
Bestellungen von Abonnements bitte an den Verlag, Einzelbestellungen beim Verlag oder über den Buchhandel.
Das Abonnement verlängert sich um jeweils ein Jahr, sofern nicht eine Abbestellung bis zum 15. November erfolgt.

Copyright:
© 2016 Psychosozial-Verlag
Nachdruck – auch auszugsweise – mit Quellenangabe nur nach Rücksprache mit den Herausgebern. Alle Rechte, auch die der Übersetzung, vorbehalten.

Anzeigen:
Anfragen bitte an den Verlag:
anzeigen@psychosozial-verlag.de
Es gelten die Preise der aktuellen Mediadaten. Sie finden sie im Downloadbereich auf www.psychosozial-verlag.de.

Editorial

Das vorliegende Heft beginnt mit einem ausführlichen Interview mit einem der Gründungsmitglieder des Steißlinger Kreises, Bob Ware. Im Zentrum des Interviews steht die »therapeutische Liebe«, ein im Fachdiskurs sicherlich umstrittener Bereich. Es mag vielleicht nicht jedermanns Geschmack sein, von »Liebe« zu sprechen, doch wurde mir im Zuge einer mittlerweile mehrjährigen OPD-2-Gruppensupervision, in der wir uns wiederholt mit Otto F. Kernberg und seinem diagnostischen Zugang auseinandersetzen, klar, dass zumindest die anthropologische Dimension der »Würde« etwas ist, was ich zentral mit meiner körpertherapeutischen Vorgeschichte verbinde, so unterschiedlich die Erfahrungen dabei gewesen sein mögen. Aber lesen Sie bitte selbst, wie Bob Ware »therapeutische Liebe« definiert.

Seit langem experimentieren wir im Steißlinger Kreis mit dem Verfahren der szenischen oder nachbildenden Supervision. Es sind bereits einige Veröffentlichungen von Worm, Moser und Heisterkamp zum anstehenden Thema daraus hervorgegangen. Der neue Aufsatz ist ein Gemeinschaftswerk von Günter Heisterkamp und einzelnen Mitgliedern des Steißlinger Kreises. Er ist entstanden aus den Rückmeldungen einzelner Mitglieder zu Günter Heisterkamps im vorigen Heft veröffentlichten Aufsatz über »Die Bedeutung nachbildender Supervision für Entwicklung und Einschätzung psychoanalytischer Kompetenz« und der Integration dieser Anmerkungen in die ursprünglichen Überlegungen. Ein Artikel von Thomas Harms zur körperlichen Fundierung von Bindung sowie der zweite Teil der von Alisa Bartl an der Wiener Sigmund-Freud-Universität durchgeführten wissenschaftlich-vergleichenden Arbeit zur »Regression« in Gestalttherapie und Psychoanalyse komplettieren die Hauptbeiträge dieses Heftes.

Ergänzend berichte ich in meinem Vortrag »Lob der Lüge« über die Auseinandersetzung mit der Evolutionsbiologie, wie sie von Volker Sommer, einem mehrfachen Gastredner am »Wiener Symposium Psychoanalyse und Körper«, vertreten wird, darauf hinauslaufend, dass wir vorsichtig mit der Idee sein sollten, im Körper irgendeine »Wahrheit« in verabsolutierender Weise zu vermuten. Ein diesbezügliches körpertherapeutisch geprägtes

Editorial

Menschenbild scheint im Wandel zu sein, ebenso wie der Begriff »Körpersprache« zunehmend mehr aus dem fachwissenschaftlichen Diskurs zu verschwinden scheint. Wir dürfen auf künftige Forschung gespannt sein!

Peter Geißler

Interview mit Robert C. Ware

Interviewt von Peter Geißler

Teil I: Mein Weg in die Psychotherapie

P.G.: Es würde mich interessieren, wie Du Deinen Weg in die Psychotherapie gefunden hast und welche Stationen diesbezüglich für Dich wichtig waren. Wie waren Deine Erfahrungen als Lernender mit den einzelnen Therapiemethoden?

R.W.: Mein Weg in die Psychotherapie war lang! Ein US-amerikanisches Kriegskind, geboren an Weihnachten 1938, verschlug es mich nach Abschluss der *High School* 1955 aus einer dysfunktionalen (Alkoholiker-)Familie an die römisch-katholische *University of Notre Dame*. Alsbald interessierte ich mich für ein Priesterstudium. Nach Beenden der Uni 1960 wurde ich von meiner Ordensgemeinschaft nach Rom zum Theologiestudium gesandt. Dort erlebte ich 1962 die Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils im Petersdom durch den volksnahen Papst Johannes XXIII sowie dessen Tod und die Wahl des neuen Papstes Paul VI im Jahr 1963. In Rom wurde ich 1964 zum Priester geweiht. Nach einem Pastoraljahr zurück in Notre Dame ging es 1965 in die Niederlande zum *Doktoraalstudie* in Nijmegen, damals eine Stätte des Reformkatholizismus. Dort machte ich meine ersten Erfahrungen mit einer kurzen Psychotherapie, die mich erkennen ließ, dass ich für einen zölibatären Beruf ungeeignet war. Mein idealisiertes Streben nach »Pater«-Identität in einem religiösen Orden entpuppte sich als Wunsch nach Vaterschaft, Ehe und Familie. Das Kennenlernen meiner zukünftigen Ehefrau Magdalene, damals Psychologie-Studentin in Frankfurt am Main zur Zeit der studentischen Revolte 1968, besiegelte meine neue Existenz als Wahl-Europäer. Seit 1969 lebe ich in Deutschland.

1971 zogen wir in die Nähe von Stuttgart und heirateten. Während meine Frau als Psychologin in der Erziehungsberatung arbeitete, dachte ich altklug, ich werde Hausmann, stürzte dabei aber in eine behandlungsbedürftige Depression wegen beruflicher Aussichtslosigkeit. Dies führte mich dann als Pendler in eine (Lehr-)Therapie ans C.G. Jung-Institut-

Zürich (1973–1976) und anschließend ans C. G. Jung-Institut-Stuttgart. Nach ausgiebigen Erfahrungen mit Fritz Perls Gestalttherapie begann ich eine Weiterbildung zum Bioenergetischen Analytiker nach Alexander Lowen (1978–1983) und lernte zum Schluss ein Rolfing-ähnliches Tiefenmassage-Verfahren, das ich in meinen tiefenpsychologisch-analytischen Therapien zu integrieren versuchte. Was ich daraus von bleibender Bedeutung gelernt habe, ist die Wichtigkeit von zielführender empathischer *Berührung* für analytische Körperpsychotherapie.

1980 und 1982 wurden unsere zwei Kinder geboren (Anne und David). Das war der Beginn meiner vielleicht wichtigsten Weiterbildung: Elternschaft war für mich eine sehr konkrete Lehre im Winnicott'schen *holding, handling, object presenting*; Ausbilder waren die eigenen Kinder. Aus meiner Sicht gibt es keine bessere Vorbereitung auf eine intersubjektive, körperpsychotherapeutisch orientierte psychoanalytische Tätigkeit, als die tagtägliche Auseinandersetzung in Ehe- und Familienbeziehungen – ein *never-ending* Lernprozess. Nach mehrjähriger Erfahrung als Leiter einer therapeutischen Selbsterfahrungsgruppe absolvierte ich zwischen 1986 und 1990 eine Weiterbildung in psychoanalytischer Gruppenpsychotherapie in Stuttgart. Hinzu kamen im Laufe der Jahre zwei längere Paartherapien mit meiner Frau, die mich (uns) lehrten, dass der *Flow* des Paarseins ein ständiges prozesshaftes Umlernen und Anpassen im Alltag erfordert, manchmal auf Biegen und Brechen! Meine Therapiepraxis befindet sich in der Einliegerwohnung im Untergeschoss unseres Hauses. Verbunden ist sie mit dem oberen Stockwerk durch eine Spiraltreppe aus Beton, die ganz »implizit« zum vorsichtigen, bewusst reflektierten Treten auffordert. Diese Treppe ist für mich ein konkretes Symbol für die Notwendigkeit, im vielfältigen Sinne »Oben« mit »Unten« zu verbinden, Bewusstes und Unbewusstes, Implizites und Explizites, Seelisches und Körperliches, aber auch Therapeut und Patient (s. u. S. 18f.: Therapiepartner_in). Auch die Gefahr eines schmerzhaften (Ab-)Sturzes habe ich dort vor einigen Jahren am eigenen Leibe erlebt.

Seit nunmehr 25 Jahren zähle ich zu den Gründungsmitgliedern des Steißlinger Kreises (siehe Heinzel, 2008) und habe dessen sämtliche Wirrungen und Irrungen auf dem sehr undogmatischen wie lehreichen »Reformweg« zur intersubjektiven psychoanalytischen Körperpsychotherapie mitgemacht – einschließlich Teilnahme an der neuerlichen Gründung eines größeren Kreises, die »Arbeitsgemeinschaft Körperorientierte Psychoanalyse und Psychotherapie« (AG-K2P). Der ursprüngliche Steißlinger Kreis war (und ist noch immer) eine Gruppe von neun bis elf Kolleg_innen aus ganz verschiedenen tiefenpsychologisch-psychoanaly-

tischen »Schulen«. Das Anliegen der Therapeut_innen beider Gruppen ist es, das Körpergeschehen in den therapeutischen Prozess, einschließlich Theorie und Methodik, explizit und erfahrungsbezogen aufzunehmen, zu reflektieren und »szenisch«-interaktiv zu integrieren. Für körperbezogene Psychoanalytiker_innen ist das konkrete Einbeziehen des Körpergeschehens in die Psychotherapie evident. Zunehmend erklärungsbedürftig ist nicht die Inklusion und Erweiterung psychoanalytischer Technik um die Dimensionen Körperkontakt, Berührung, Bewegung und Inszenierung, sondern deren weitere Exklusion. Ferner ist aus dieser Sicht- und Handlungsweise die bekennende Zugehörigkeit zu der einen oder anderen analytischen »Konfession« oder Schule nur von zweitrangigem Belang. Im Vordergrund steht zunächst und prinzipiell die therapeutische *Beziehung*. Jenseits von aller Theorie und Methodik ist für mich als Therapie-Praktiker – wie übrigens für die Gründungsväter (und -mütter) der psychoanalytischen »Bewegung« – die therapeutische Beziehung zu allererst eine ganz besondere, sehr persönliche Beziehung!

So erweist sich paradoxerweise mein langer (Lebens-)Weg zur Psychotherapie als zirkuläre Bewegung aus einer dysfunktionalen Familie heraus, über den Reform-Katholizismus hin zu einer kreativen und inklusiven psychoanalytischen Erneuerung. Wie der Wechsel vom Englischen zur »zweiten Muttersprache« Deutsch, so ist auch mein Gang von der »Seelsorge« zur »Psychotherapie« *mutatis mutandis* ein Wandel des Idioms. Jenseits der Di-(bzw. Tri-)chotomie von Körper und Seele/Geist leisten beide, Seelsorger und Psychotherapeut, eine Hilfestellung in wichtigen Lebensfragen (besonders in innerer Not). Beide verkörpern ein Dienen, Dienst oder Pflege (griechisch *therapeia*) am ganzen Menschen, beileibe nicht nur eine Krankheitsbehandlung. Sowohl der Theologe (der ich einst war und implizit immer noch bin) als auch der Therapeut in mir sind vor allem an der Salutogenese (dem Werden von Gesundheit und Ganzheit) interessiert und finden an Krankheit als solcher keinen Gefallen. Das Faszinierende an Krankheit liegt in der ausgeklügelten, bedeutsamen Symbolik ihrer leibseelischen »Organsprache«.

P.G.: Du nennst als wichtige Therapiemethoden zunächst: die Jung'sche Analyse, die Gestalttherapie, die Bioenergetische Analyse und das Rolfing. Kannst Du diese vier methodischen Zugänge, wie Du sie damals erlebt hast, skizzieren? Was waren für Dich im jeweiligen Zugang wichtige Erfahrungen, vielleicht auch Schlüsselerfahrungen? Wie hast Du diese vier therapeutischen Beziehungen in Erinnerung?

R.W.: Kurzgefasst, als *Methoden* hat mir meine Jung'sche Analyse die wichtige Welt der Träume und Symbole sowie – eher implizit – die der

»therapeutischen Liebe« eröffnet, die Gestalttherapie das Szenische, die Bioenergetik den aktiven Umgang mit dem Körper und das Rolfing die Intimität der Berührung. Als Quintessenz dieser vier Eckpfeiler meiner therapeutischen Arbeit erkenne ich die beseelende therapeutische Liebe zu den Therapiepartner_innen, die Kraft des therapeutischen *Eros*, der das Gespaltene wieder zusammenwachsen und das Defizitäre wieder lebendig werden lässt.

Erwähnt habe ich auch zwei Paartherapien, in denen ich gelernt habe, wie entscheidend es ist, auf das Ausgesprochene wie auf das Unausgesprochene meines/meiner Partner_in empathisch zu hören, darauf zu achten und zu unterscheiden, dass das von mir Gehörte nicht immer dem Gesagten oder gar dem Intendierten entspricht. Psychoanalytisch könnte man vielleicht von einer Art *Gegenübertragung* sprechen, genauer gesagt einer *Eigenübertragung*, in der mein Hören aus dem Gesagten und bewusst Gesendeten auswählt und Eigenes hinzufügt, gegebenenfalls aber auch unbewusst Intendiertes mit aufnimmt. Beides, das Eigene wie das unbewusst Intendierte kann Gegenreaktionen auslösen. Das halte ich für die therapeutische wie allgemein für die menschliche Kommunikation für ganz entscheidend. In den Paartherapien lernte ich, mit den Ohren des real anwesenden Dritten (des/der Therapeut_in) stereofon mitzuhören und realisierte immer wieder, dass es sich da manchmal *anders* anhörte, als es bei mir anklang. Das gipfelte darin, dass ich in affektvollen Auseinandersetzungen mit meiner Frau ab und zu sogar genau mitbekam, dass sie etwas ganz anderes sagte, als das, was ich gehört hatte, *und*, dass ich trotzdem emotional auf mein Gehörtes anstatt auf ihr Gesagtes reagierte. Dasselbe passiert natürlich auch in Therapien. Deswegen ist es so wichtig, die Verständigung über das Mitgeteilte zu priorisieren und jedes voreilige Deuten zurückzustellen. Von C. G. Jung habe ich gelernt, dass nicht die Richtigkeit der Deutung, sondern das Einverständnis des Gegenübers für jegliche therapeutische Kommunikation maßgeblich ist. Zwar ist einerseits die sogenannte *Gegenübertragung* das feinfühligste Empfangsorgan eines Therapeuten, nur kann sein »Empfang« immer wieder durch die *Eigenübertragung* beeinträchtigt sein und so der Kommunikation als wahrhaftige *Gegen*-die-Übertragung entgegenstehen.

Nun zurück zu meinen Methodenerlebnissen. Angefangen habe ich am C. G. Jung-Institut-Zürich im Sommersemester 1973. Dort erlebte ich eines Abends in der Pause einer Vorlesung von Dr. Mario Jacoby, wie zwei Kommilitonen zweifelten, ob er ein »echter Jungianer« sei. Jacoby fand ich persönlich sympathisch, und die Vorstellung, dass er nicht ganz »orthodox« sein könnte, machte ihn mir noch sympathischer. Meine eigene

leicht zwanghafte Neigung zur Glaubensorthodoxie hatte ich in Rom zur Zeit des Vatikanischen Konzils »abgearbeitet«. (Später erkannte ich darin eine »Überlebensstrategie«, die ich mir in Identifikation mit meinem Vater angeeignet hatte.) Jacoby erzählte einmal, wie er von seiner Lehranalytikerin gelernt hatte, »wie man Therapie *nicht* macht«. Offensichtlich hat er es gut gelernt, denn er war ein sehr geschätzter, für viele ein modellhafter Analytiker, der ausgesprochen intersubjektiv arbeitete, lange bevor das zur »Methode« wurde. Für mich war er ein zugewandter, liebevoller Vaterersatz vom Typ meines mütterlichen Großvaters. Meine Lehrtherapie mit ihm war eine klassische (Züricher) Jung'sche Traumanalyse. Ich träumte ausgiebig, schrieb meine Träume samt Assoziationen ausführlich auf und fuhr Woche für Woche damit nach Zürich.¹ Die Träume und die Traumanalyse wurde zum seelischen Spielplatz, auf dem ich manche Defizite in meiner frühen Entwicklung in der Obhut und unter der Führung einer geliebten Vaterfigur austoben, aufarbeiten und nachreifen lassen konnte. So lautete der Titel meiner Diplomarbeit am Züricher Institut nicht zufällig: »Psychotherapy as Play. Explorations of active imagination and imaginative technique in analytical psychology and gestalt therapy« (Ware, 1976). Für mich – wie für Winnicott (1973 [1971]) – ist Spielen eine Grundkategorie seelischen Geschehens überhaupt (vgl. Ware, 2007). Die Jung'sche Technik der aktiven Imagination, in der ich schon früh ein Paradigma eines interpersonellen Therapiegeschehens erkannte (Ware, 1980), drängt sich hier regelrecht auf. Besonders wichtig ist mir, festzuhalten, dass ich bei Mario Jacoby – ohne dass es ausdrücklich erwähnt wurde – am eigenen Leib das Verwandlungspotenzial therapeutischer Liebe erfuhr; seiner Liebe als Therapeut, die er mir gegenüber einmal aussprach: »Sie sind ein liebenswerter Mensch – *a loveable person*.« Das war mein Saulus-zu-Paulus Wandlungserlebnis, als hätte es mir gegenüber *nie* jemand ausgesprochen, *a life-changing event in a »moment of meeting«* (Stern, 2002)².

-
- 1 Kurios: Der Königsweg zum Unbewussten war für Freud der Traum und für Jung der Komplex, doch für herkömmliche Freudianer war der Ödipuskomplex zentral wie für Jungianer die Traumanalyse! Selbst realisierte ich recht früh in meiner bioenergetischen Epoche, dass auch *der Körper* einen Königsweg zum Unbewussten darstellt (Ware, 1984).
 - 2 Für Daniel Stern und seine Forschungsgruppe (die Boston Study of Change Study Group) sind »Gegenwartsmomente« (»present moments«) subjektive Einheiten, die kleine Richtungsveränderungen im Prozess markieren. Wenn sich solche Momente affektiv aufladen und zum Brennpunkt des therapeutischen Prozesses werden, spricht Stern von »now moments« (Jetzt-Momente). Wenn *beide* Interaktionspartner von einem solchen »now moment« ergriffen werden und